

Paul Lahninger

# Willkommen, mein Freund

Wanderbares, abenteuerliches, liebevolles  
Griechenland August 2020





4	Salzburg Anfang 2020
7	<b>Teil 1</b> Meine Corona-Reise zum Surfsport in Lefkada
22	<b>Teil 2</b> Bergwandern am Peloponnes
	<b>Anhang</b>
56	Infos von Rolf Roost, dem Schöpfer des Wanderweges
57	Karte des Weitwanderweges E4 am Peloponnes
59	Über den Autor
60	Ausgewählte Publikationen von Paul Lahninger
	<b>Gedichte</b>
5	Das Meer der Zeit
6	Infektion
11	Begegnung
16	Komm
17	Gedanke an dich
21	Vergeben lernen
23	Männlicher Ausweg
28	Bergwandern
35	Das, was zählt
38	Vater unser
43	Beharrlich zuversichtlich
45	Das Gesetz des Lebens
52	Schatten
55	Das Tor zum Himmel



Papst Johannes Paul II. blickt als Pilger von einem Hügel auf den Hafen von Ancona

### Salzburg Anfang 2020

Die Zeit sei eine Täuschung, sagen die Physiker, die tief in die Geheimnisse der Welt vorgedrungen sind. Absurd erscheinen uns die Erkenntnisse, dass Materie aus Energie zusammengesetzt sei, dass ein Quantenteilchen an mehreren Orten gleichzeitig auftauchen könne und dass es Raum und Zeit nur da gäbe, wo Materie ist. Und Zeit lässt sich dehnen, bei hoher Geschwindigkeit wird sie langsamer. Absurd erscheinen diese Erkenntnisse für uns, die wir in der Zeit leben.

Ich habe Menschen kennen gelernt, die wussten nicht, wie alt sie waren. In den Bergen Papua Neu Guineas lebten unberührte Völker bis vor wenigen Jahrzehnten in einer Steinzeit-Kultur, ohne Stunden, Monate und Jahre zu zählen. Dort wo es keine Jahreszeiten gibt, unterscheiden sich die Tage eines Stammeslebens kaum voneinander. Täglich wurde für die Mahlzeiten eines Tages geerntet, täglich wurde neu angebaut. Für die Verständigung reichte ein Wort für morgen und eines für gestern und manchmal Sätze wie: „damals als wir ein Fest feierten ...“

In den drei Jahren, da ich bei den Papuas lebte, gab es nur wenige Augenblicke, in denen die Zeit auch für mich still zu stehen schien. Doch so sehr ich mir dies immer wieder wünsche seither, der Wunsch, mich zeitlos im Jetzt aufgehoben zu fühlen, bleibt mir meist verwehrt.

Nun beginnt das Jahr 2020. In diesem Jahr werde ich mein fünfundsechzigstes Lebensjahr vollenden. So viel

Zeit wurde mir bereits geschenkt, erfüllte Jahre, kaum zu überblicken, mir scheint ich hätte Jahrhunderte durchlebt. Geschwindigkeit dehnt die Zeit, errechnete Einstein. Doch nicht nur diese unfassbare Menge an Augenblicken wurde mir geschenkt, ich bin in einem der reichsten Länder der Erde daheim, mit hohem Lebensstandard und vielseitiger staatlicher Fürsorge. In der zweiten Hälfte dieses magischen Jahres werde ich eine Pension beziehen, jeden Monat Geld überwiesen bekommen, ohne dass ich etwas dafür tun müsste. Nach Jahrzehnten der Selbständigkeit mit wechselnden Einnahmen zwischen Überfluss und Kargheit erscheint mir eine regelmäßige Auszahlung staatlich aufgefüllter Versicherungstöpfle wie mütterliche Zuwendung.

Ich liebe meine Arbeit und werde weiterhin tätig sein, wo ich gebraucht werde. Doch mehr denn je wird die Arbeit nun zu einem frei gewählten Vergnügen. Ein neues Zeit-Alter beginnt für mich, wer weiß, was sich dabei in meinem Leben verändern wird.

Was könnte passender sein, als zu Fuß in dieses Zeitalter zu gehen, in einer mehrwöchigen Wanderung, rund um den Meilenstein meines Geburtstags. Am peloponnesischen Weitwanderweg will ich dieses Fest angemessen begehen, dem Neuen Schritt für Schritt entgegengehen.



### *DAS MEER DER ZEIT*

*Ich lebe seit Tausenden Jahren.  
Endlos erscheint mir der Weg bis hierher,  
seit damals, als ich ein Kind war,  
erfüllt von unzählbaren Augenblicken,  
die mich umfingen, forderten und lehrten.*

*Jeweils ein machtvolles Jetzt  
führte mich weiter in Abschied und neuem Beginn.  
Und alles, was war, verlor sich wie ein Tropfen  
in der Fülle der wogenden Zeit  
die mir geschenkt ist.*

*Ich danke dem Leben dafür.*





Meine Fähre im Hafen von Ancona

### INFEKTION

*Steck mich bitte an  
mit deiner Fröhlichkeit,  
berühre mich  
mit deinem guten Herzen.*

*Verbreiten wir den Keim  
des Liebevollen,  
das uns heilt.*

## TEIL 1

### Meine Corona-Reise zum Surfsport in Lefkada

So. Unterwegs also. Allein ...

Ein freundliches Gefühl von Freiheit breitet sich aus: keine letzten Arbeiten mehr, die ich im Büro oder rund ums Haus noch schnell vor der Abreise hinkommen könnte, keine noch genaueren und wohl durchdachten Vorbereitungen mehr für die große Reise ... Nichts, was es noch in letzter Minute zu tun gäbe. So wie gestern, als ich mir noch Fridays-for-future-Slogans ausdrückte in vier Sprachen, wenige Minuten bevor ich zum Bus ging, um den Nachtzug zu erreichen. Maria lachte über mich. Obwohl es uns weh tut, dass ich mehr als vier Wochen allein wegfare, der Abschiedskuss war süß.

Im Zug sitzen und auf's Meer schauen, hinaus in die Unendlichkeit. Bis zum Ende der Bahnstrecke. Werde ich es schaffen? Ich habe vor, den Peloponnes von Norden bis Süden zu durchwandern, über eine Reihe von Bergen hinweg, auf und ab bis auf 2.600 Meter im Taigetos Gebirge. Im Gepäck habe ich einen Wanderführer, offensichtlich ist dieser Weg erprobt und gut beschrieben. Der Hochsommer allerdings wird nicht als Wanderzeit in Griechenland empfohlen.

Am Bahnhof in Bologna, wie auch in Ancona, überwachen unzählige Security-Profis, ob alle Reisende auch Mund und Nase vorschriftsgemäß verhüllt haben, unabhängig davon, ob andere Personen in der Halle sind. Alle

Wege sind sorgsam beschriftet, Zwei-Meter-Distanz wird per Bodenmarkierung vorgegeben, laufende Durchsagen im Zug und am Bahnhof erinnern mich an die Pflicht, sich zu vermummen und zu desinfizieren, so bleiben wir alle gesund. Zwischen den strengen Blicken der Wachleute gelange ich gesetzeskonform bis zum Ausgang. Doch wie geht's jetzt weiter? War das Bus Nummer zwölf, den ich mir notiert hatte, für die Fahrt vom Bahnhof zum Check-In am Hafen? Ich krame in meinem systematisch sortierten Gepäck. Habe ich etwa gerade das Blatt mit den Reiseinfos vergessen? Mein perfektes System verwirrt mich: wo hab ich was eingepackt ...? Ach ja, im Gitarrensack hatte ich mir noch ein Zusatzfach eingeklebt. Bus Nummer zwölf.

Auch am Eingang vom Check-In-Gebäude am Hafen kontrollieren Beamte, ob Abstände eingehalten und Masken getragen werden, jede Menge neuer Jobs durch Corona. Ich habe ein selbstgefertigtes Tüchlein mit, damit sehe ich aus wie ein Transvestit in 1001 Nacht und nicht so sehr wie ein OP-Gehilfe. Ein korrekt ausgestatteter OP-Gehilfe misst meine Stirntemperatur und jede eintretende Person wird fotografiert, das allerdings ohne Maske. Zum Glück gelingt mir ein freundliches Lächeln für die elektronische Bürokratie. Alles leer im Wartesaal, bin ich der einzige nach Griechenland? Nein, fünf Personen stehen bereits Schlange. Das kleine Häuflein Reisender wird von einer Italienerin mit strahlenden Augen angewiesen, die auf dem Boden eingezeichneten Abstände einzuhalten. Die Frau zwinkert mir zu, offensichtlich gefällt ihr meine Verkleidung. Ich trete an den Schalter.



Entsetzt ruft die gut verhüllte Frau hinter der Glasscheibe: „What is this?“ Mein Tüchlein vor Mund und Nase erschreckt sie. Mit schriller Stimme weist sie mich an, das Gebäude zu verlassen und mir eine ordnungsgemäße Maske zu kaufen, dann dürfe ich mich wieder anstellen. Ich hätte mir einen Kaffeefilter vor den Mund hängen sollen. Leider mag ich Filterkaffee nicht.

### Der falsche Tag

Mit professionellem Mund-Nasen-Schutz komme ich zurück, am Schalter neben der Entsetzten scheint die Kollegin freundlich. Zuversichtlich überreiche ich meine Buchungsunterlagen und mein Handy, in dem die Registrierungsbestätigung der griechischen Behörden als pdf-Datei gespeichert ist. Noch mehr Corona-Elektronik. Die freundliche Frau runzelt die Stirn:

„Sie sind für die heutige Ankunft in Griechenland registriert, sie werden aber erst morgen ankommen.“

„Vermutlich hatte ich Abfahrts- und Ankunftsdatum verwechselt ...“

„Das gibt Probleme! Die Corona-Vorsichtsmaßnahmen werden streng überprüft!“

Sie versucht die Registrierung zu ändern: „mit welchem Passwort haben Sie sich angemeldet?“

„Keine Ahnung. Passwörter vergesse ich.“

Sie versucht mich neu anzumelden. Die Internetverbindung klappt nicht. Nervös geht sie zu einem Kollegen, der verbindet sie mit einem anderen W-LAN.

Sie kommt zurück, gibt mir verärgert mein Handy.

„Ich kann Ihre Registrierung nicht ändern. Sie müssen schauen, ob sie auch so ins Land kommen, das ist Sache der griechischen Regierung.“

„Grazie!“ Muss ich mir Sorgen machen? Zufällig ist meine gute Mitarbeiterin Heidi im Büro. Sie versucht das Spiel nochmal vom PC in Salzburg, dieser hat mein Passwort gespeichert, doch das Ankunftsdatum lässt sich nicht ändern: Ich werde an einem falschen Tag in Griechenland ankommen. Was machen die wohl mit falsch registrierten Reisenden? Seit Jahren macht die Angst vor geflüchteten Menschen Grenzübertritte unangenehm, nun ist es die Angst vor dem Virus, die die Kontrollwut der Behörden noch einmal maßlos wuchern lässt.

Am Schiff fülle ich nochmal drei Fragebögen zu meinen Corona-Kontakten aus, diesmal händisch. Das ergibt Container voll von Formularen in diesem Sommer. Niemand prüft ob die Zettel richtig ausgefüllt sind. Ich erzähle von meinem elektronischen Problem. „Macht doch nichts!“, eine echt griechische Antwort. Er hat Recht. Niemand in Igoumenitsa beachtet das falsche Ankunftsdatum. Von einer Frau in einem „Ganzkörperkondom“ werde ich freundlich angelacht: „bitte hierher“ ein Sessel vor dem Hafengebäude, ein Stäbchen in den Mund „Danke, das war’s, schönen Urlaub!“

Gemeinsam mit Michaele, einem jungen Italiener, gehe ich zum Busbahnhof. Er hat sich in eine Griechin verliebt, die fährt er jetzt zum ersten Mal besuchen. Wir plaudern, er sagt, er wird mich zur Hochzeit einladen,

meine Griechisch-Kenntnisse scheinen ihn zu beeindrucken. Vielleicht hofft er auf einen Übersetzer zum Ja-Sagen, auch sein Englisch ist dürftig. Er ist aus Mailand, dem ersten Covid-Konzentrationsort in Europa. „Wir haben viele alte, schwache Menschen“, sagt er.

Am Busbahnhof, einem kleinen Häuschen mit einem Autobus davor, erfahre ich, dass es heuer nur zwei Busse pro Woche gibt, wegen Corona. „Der nächste Bus fährt in vier Tagen. Gestern hätte es einen Bus gegeben, Sorry!“ Also bin ich doch am falschen Tag angekommen.





## Willkommen mein Freund

Am Taxistand werde ich schon erwartet. Ich frage nach dem Preis nach Lefkas. „Ich geb dir 20 % Ermäßigung. Ok?“ Ich steige ein. „Ich hab dich schon mal gefahren, vor sechs oder acht Jahren, da unter der Brücke hast du Autostoppen probiert, dann bin ich vorbei gekommen.“ Dunkel erinnere ich mich an die Brücke. „Stimmt! Ist ja unglaublich, dass du dich daran erinnerst! Gratuliere zu deinem Köpfchen.“

„Danke! Damals hast du noch nicht so gut griechisch gesprochen, aber die ganze Fahrt über hast du mich gefragt, wie sagt man das eine auf Griechisch, wie das andere!“

„Das glaub ich dir. Du warst also ein guter Lehrer ... Wie ist die Situation in Igoumenitsa?“

„Schwierig, schwierig. Wir haben 80 % weniger Gäste als im letzten Sommer. Deswegen fahren die Busse nicht. Keiner weiß, wie es weitergehen wird. Was können wir schon machen?“

Eine gute Stunde später sind wir in Lefkas-Stadt. Für die letzten 45 Kilometer gibt's einen Bus. Die Fahrt ist abwechslungsreich. Griechische Busse bleiben überall auf der Strecke stehen, wo jemand aussteigen möchte, oder wo jemand am Straßenrand wartet. In den Dörfern ruft der Fahrer im Vorbeifahren immer wieder hinaus: „Hallo wie geht's? Alles klar? Wir sehen uns!“ Oft lacht er. Ruhig umrundet der Bus Autos, die in zweiter Spur parken, manchmal kommt jemand aus einem Geschäft und fährt sein Auto auf die Seite, wenn's zu eng wird. Offensichtlich ist das im Fahrplan eingeplant, die Busse sind meistens

pünktlich. Vor zwei Jahren waren Maria und ich mit dem neunjährigen Noel im Bus unterwegs und Noel musste dringend aufs Klo. „Kein Problem“ sagte der Fahrer, „gleich hier?“. „Nein, bitte ein Klo für die große Sache.“ Drei Minuten später hielt der Fahrer an einer Taverne. Als ich mit Noel zurück zum Bus lief, rief uns jemand zu: „Langsam, langsam!“, der Fahrer lachte aus dem Gastgarten. Er hatte sich einen Kaffee bestellt. Ich wollte für ihn zahlen. „Kommt nicht in Frage“, antwortete er.

Griechenland ist laut, schlampig und voll von Leichtigkeit. Außerhalb der Großstädte und der Touristenorte geht es sehr gemütlich zu, viele Menschen wirken fröhlich. Wir überholen ein Moped, ein alter Mann fährt gemächlich dahin. Am Rücksitz steht ein Hund, steht einfach da und lässt sich den Fahrtwind um die Schnauze wehen, ohne Sicherheitsgurt, ohne Sturzhelm, offensichtlich ein geübter Beifahrer.

Die Fahrt führt über ein paar Höhen mit weitem Blick über das Meer. Segelschiffe ziehen dahin, Sonnenschirme an den Stränden flattern im Wind. Auf den letzten Kilometern habe ich Aussicht auf Windsurfer, auf ein paar Boote im Hafen. Ich bin da.

Meine Gastgeber fallen mir um den Hals.

„Jassu Pawle! Wie geht's? Was für eine Freude! Willkommen mein Freund. Wie geht's der Familie? Maria? Deinen Kindern? Den Enkeln? Alles gut? Du bist allein da? Schade. Auch gut. Vielleicht besser ...!“

Viele hier kennen mich, immer wieder höre ich diese Worte in einer kräftigen Umarmung. Meine Antwort gleicht dem Refrain in diesem Lied: „Grüß dich, gut dass ich euch gefunden habe! Wie hast du die Zeit verbracht? Gut? Liebe Grüße aus Österreich. Danke!“

Griechen neigen sich beim Reden meist hin zur angesprochenen Person, auch beim Streiten. Sie öffnen die Arme und oft auch beide Hände, so als wollten sie etwas übergeben. In den Städten oder dort, wo es formell zugehen soll, wird die Körpersprache weniger lebendig und ausladend, beziehungsweise einladend. In einem kleinen Dorf auf Lefkada genieße ich es, Griechen beim Reden zu beobachten.

Griechen wünschen viel Gutes. Jassu (Hallo!) bedeutet: auf deine Gesundheit, das Hallo ist bereits ein guter Wunsch. Zum Abschied wird gerne gesagt: „Gut soll es werden für Dich!“ oder „Auf deine Freude.“ Müttern mit Babys wird zugerufen: „Leben soll es!“ Die Antwort auf „Danke“ ist meist nicht ein „Bitte“ sondern: „Ich möchte, dass es Dir gut geht.“

So ist meine Ankunft in Griechenland voll von guten Wünschen. Eine Stunde später fliege ich am Surfbrett über die Wellen, über die tiefen Farben des Meeres. Der Wind macht dem Surf-Sport alle Ehre. „Willkommen, mein Freund“, ruft der Wind.



### BEGEGNUNG

*Ich will dir Vertrauen  
und kenne dich nicht.*

*Ich seh deine Augen  
und spüre, es stimmt:  
Du zeigst,  
wer du bist.*



## Gestresste Idylle

Vieles hier ist mir vertraut. Dennoch brauche ich ein paar Tage, um innen drin zur Ruhe zu kommen. Und immer wieder fällt es mir schwer, mit dem Surfen aufzuhören, um nicht am nächsten Morgen erschöpft aufzuwachen. Am Vormittag erhole ich mich, am Nachmittag dreht der Wind und legt los. Nicht leicht, dem Überangebot zu widerstehen. Am Abend wird es still in der Bucht, nur die Wellen laufen noch den Strand entlang.

In meiner Taverne Almi werde ich jeden Abend erwartet. Mósa, die Wirtin, kennt meine Vorlieben, mein Essen kommt, ohne dass ich bestellen brauche. „Ist das die beste Taverne hier?“, fragen mich Touristen vom Nachbartisch. „Manche sagen das. Ich weiß es nicht, ich gehe immer nur hier essen, seit Jahren. Jetzt möchte ich die Wirtin nicht enttäuschen, indem ich einen Abend auslasse.“ Ich zahle zehn Euro für eine reichliche Mahlzeit inklusive Getränk. Manchmal, wenn ich zahlen möchte, ruft Mósa aus der Küche: „Ist schon gut heute, geht auf’s Haus!“

Mehr als in jedem anderen Jahr bemüht sich der Kellner Giorgo, alle vorbeigehenden Leute freundlich zu grüßen. Die vorgeschriebene Maske wegen Covid trägt er am Hals. Die Tavernen sind halb leer, und das im August, bis Mitte Juli waren sie völlig leer. Viele Familien leben ausschließlich von dem, was sie im Sommer mit Touristen verdienen. Diese extreme Lebensweise führt manchmal zu Feindschaften. Die drei Tavernen in dieser Ecke der Bucht wetteifern um jeden Gast.

Der Afrikaner der seit Jahren am Strand Freundschaftsbänder knüpft, hat traurige Augen, auch wenn er mich anlacht. Wovon kann er in diesem Jahr leben? Wie jedes Jahr kaufe ich vier Bänder.

„Schwierig, schwierig!“, sagt er, „Was können wir schon machen?“

Das sagen alle hier mit denen ich ins Gespräch komme: „Wir werden dieses Jahr ein Bruchteil dessen verdienen, was wir brauchen. Wie sich diese Corona-Politik auswirkt wird sich erst in ein paar Jahren zeigen. Vielleicht schaffen wir’s. Vielleicht nicht. Wir werden sehen. Was kann man machen?“

Manche Hotels und Pensionen haben erst gar nicht aufgesperrt. Viele Saisonarbeiter aus Albanien sind daheim geblieben: kein Einkommen in diesem Jahr.

Alle, mit denen ich in Lefkada rede, finden die Corona-Vorschriften übertrieben oder sinnlos.

„Diese Corona-Maßnahmen werden mehr Leute krank machen und töten als sie schützen.“

„Diese Masken sind doch lächerlich. Sollen wir bis zum Lebensende Masken tragen und Abstand halten von anderen Menschen? Ein Gesetz (nómos) ohne Sinn (lógos)!“ Stefanos, ein einfacher Mann aus dem Dorf, sagt: „Gut geht’s uns! Wir werden wenig Geld haben. Aber wir haben unsere Familien, wir sind gesund. Hier auf Lefkas hat es keine Corona-Kranken gegeben. Wir werden sehen, niemand weiß was kommt. Wir haben schon mehrere Krisen überstanden in Griechenland, wir werden weiterleben. Auch wenn wir Probleme haben, leben wir.“



Der Hotelier Theodoros meint: „Mit Sicherheit gibt es wieder Leute, die an dieser Krise Millionen verdienen, während andere hungern. Wollen die mit ihrer Politik, mit den Lockdowns und den Reisewarnungen dass die Armen sterben?“

Und der Wirt Aris meint: „Die Maskenpflicht für alle die Touristen bedienen, ist doch nur zur Beruhigung der Gäste gedacht, ein völlig sinnloses Gesetz. Wir arbeiten im Freien, und fast immer weht eine frische Brise. Und da sollen wir bei 35 Grad mit Mundschutz herumrennen? Da werden wir doch krank davon!“

Manche halten sich daran, einfach um die Gäste zu beruhigen. Manche Urlauber aus Athen haben Angst vor Ansteckung, kein Wunder bei dem medialen Trommelfeuer über die Gefahren des Virus. Griechische Medien berichten über Sensationen und Schreckensnachrichten, kritischer Journalismus fehlt.

Am dritten Abend haben alle Kellner in den Tavernen ihre Masken auf.

„Was ist los, ich kann deine Schönheit nicht sehen“, frage ich.

„Da vorne ist die Polizei“, murrte der Wirt.

Elias, in dessen Bar ich nach dem Essen oft einen Ouzo trinke, diskutiert mit einer Polizistin. Er und seine bulgarische Lebensgefährtin Wessi müssen alle Papiere, den ganze Kram mit Arbeitsbewilligung und Konzession vorzeigen, weil sie die Maske nicht richtig auf hatten. Über die ganze Ungerechtigkeit auf der Insel beschwert er sich: „Ich bin der gesetzestreueste Mann im Dorf! Andere haben keine Konzession, Autos ohne Kennzeichen

fahren herum, alle parken falsch, Geschwindigkeitsbeschränkungen werden nicht eingehalten ...“ Eine halbe Stunde diskutieren sie. Elias braucht keine Strafe zahlen, und die Polizistin fährt weiter. Sicher weiß sie, dass nach ihrem Erscheinen alle Wirtsleute einen Mundschutz umgebunden haben.

Wieder bin ich der einzige, der am Abend bei Elias sitzt. Elias ist gekränkt, er wirkt noch älter und gebeugter als sonst. Warum er? Warum hat die Polizistin in seiner Bar zu kontrollieren begonnen, obwohl kein einziger Gast da war ...? Tja, seine Bar ist die erste in diesem Eck der Bucht.

Elias und Wessi leben davon, dass sie tagsüber Kaffee an den Strand servieren. Auch dafür braucht es eine Konzession. Andere haben keine und servieren auch an die Strandliegen. Und die Gäste parken auf seinem Grund, wenn er sie nicht verjagt. Dieses sein Leid ist mir wohlvertraut.

„In diesem Jahr sind fast nur Griechen hier auf Urlaub“, beschwert er sich. „Griechen sind die schlimmsten Gäste. Sie hinterlassen den meisten Dreck. Keine Erziehung. Wir Griechen sind die schlechtesten Menschen.“

Auch andere Dorfbewohner empfinden ihre wohlhabenden Landsleute aus Athen unangenehm. Solche Spannungen gibt es vermutlich in jedem Land. Und gerade ist eine Gruppe Rumänen in riesigen SUV-Wägen vorgefahren, vermutlich wurden die Corona-Einreise-Bestimmungen für Rumänen gelockert. Das laute Gehabe der Rumänen empfinde ich als wesentlich unangenehmer als das reicher Griechen. Doch ich weiß, wenn ich Elias jetzt wi-





derspreche, fängt er wieder von vorne an. Gebeugt stapft er zu seinem Mofa. „Bis morgen dann, ich fahre noch zu meiner Tante, die braucht mich“, liebevoll versorgt er seine 91jährige Tante.

Am nächsten Abend erklärt mir Elias die Bedeutung griechischer Namen, obwohl er hundemüde ist. Alexander etwa: „Alex-Andras, Andras ist der Mann, das weißt du. Alex-Ander ist der Beschützer der Männer. Panos, der volle Name ist ja Panajiotis, also pan und ajios ist der All-Heilige. Theo-doros ist das Geschenk Gottes. Vassiliki, die Königliche, das Wort steckt auch im Basilikum und in der Basilika, der Königshalle. Fast alle Namen haben einen Sinn, meist irgendetwas Heiliges.“

„Elias und Pawlos?“

„Dein Name, Pawlos, ist leider nicht griechisch, Paulus und Elias, die beiden sind aus der Bibel.“

„Elias passt gut zu dir, Pawlos gut zu mir, stoßen wir darauf an!“

Ein Paar geht vorbei, Hand in Hand, beide tragen Mund-Nasen-Schutz. Elias flüstert mir zu: „Die beiden tragen sicher auch die Maske, wenn sie miteinander ins Bett gehen.“

Ich nicke ihm zu: „Safe Sex 2020!“

Elias schüttelt den Kopf: „No good for me.“

„Du, wie oft kommt denn die Polizei hier kontrollieren?“

Elias grinst: „Die Polizei wird diesen Sommer wohl nicht mehr kontrollieren kommen.“

Ich geh jetzt meine Tomaten gießen.“

*KOMM!*

*Kommt, meine Lieben, wir heilen die Welt,  
befreien die Tiere aus den Fabriken,  
lösen die Aktienbörsen auf,  
lehren Versöhnung und Frieden den Kriegern.*

*Komm, wir lernen jetzt Mitgefühl,  
Fairness zählt mehr als Profit und Gier,  
Menschlichkeit mehr als Bequemlichkeit,  
ehrliches Teilen und Schenken beglückt.*

*Komm, wir pflanzen heut Bäume und Blumen,  
üben das Fröhlich-Sein ohne Konsum,  
Bescheiden zu leben macht Dankbarsein leichter,  
wer sich selbst mag, braucht nicht viel mehr.*

## Dein Herz ist griechisch

Mein Frühstück trage ich zum Strand vor dem Hotel, alles ist ruhig, bis auf das Rauschen der Wellen. Zu diesem Rhythmus spiele ich Gitarre. Allmählich kommen die ersten Gäste um sich in die Sonne zu legen. Zwei Hotelgäste lachen mich an: „Super hast du getanzt gestern.“ Ach ja, ein paar Liedchen lang hatten sich die Kellnerinnen Maria und Anna mit traditionellen griechischen Tänzen Spaß gemacht. Da war ich sofort mit dabei. Dann hat auch der 70jährige Seniorchef Vessario ein paar Takte getanzt, alle haben ihm zu geklatscht. Das war ein bisschen Stimmung wie auf einem griechischen Dorffest.

„Innen drinnen bist du ein Grieche“, sagte Vessario zu mir, und er nannte mich „Pawláki“, Paulchen.



„Morning has broken ...“

Zum Dorffest gehört auch ein traditioneller Bauchtanz, das war Marias besonderer Spaß. Sie ist albanische Griechin und betrachtet Griechenland als ihre Heimat. Staatsgrenzen sind meist durch Kriege entstanden, nicht durch die Zugehörigkeit der Menschen. Marias Großmutter sprach nur Griechisch, in den Dörfern des südlichen Albaniens verstanden viele Menschen kein Albanisch. Marias Wunschtraum ist, die griechische Staatsbürgerschaft zu bekommen, dann könne sie sich in der EU frei bewegen, sagt sie. Doch die bürokratischen Hürden sind enorm.

Maria verbreitet gute Stimmung, auch wenn sie traurig ist. In vielen griechischen Liedern und Tänzen wird Schwermut ausgedrückt und, wie mir scheint, losgelassen, weggetanzt.

*GEDANKE AN DICH*

*In meinem Leben gibt es keinen Raum  
Für das, was zwischen uns entsteht.*

*Die Sommerfarben hat der Wind verweht.  
So bleibt uns für die Liebe nur der Traum.*

Maria summt Lieder von Liebeskummer, macht ein paar Tanzschritte mit der Kollegin und lacht die Gäste an.

Fast alle hier arbeiten mehr als zwölf Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche, bis der Sommer vorbei ist. Dann gibt es monatelang kaum Arbeit.

„Maráki, woher nimmst du deine Kraft?“, frage ich Maria.  
„So bin ich eben“, lacht sie.  
Verschwenderisch wie die griechische Sonne.



Wie mit Flügeln

## Die Nicht-Lösung von Konflikten

In der Nähe des Hafens betreibt Panos eine kleine Surfschule, zum Teil sehr griechisch, „management by emotion“. Chaos ist ein griechisches Wort. Die beiden griechischen Surfstationen wirken winzig und etwas schäbig neben den riesigen Konkurrenten deutscher und englischer Reiseveranstalter. Wenn Panos gut aufgelegt ist, ist er herzlich und unkompliziert: „Nimm dir was immer du willst und stich in See, viel Spaß!“, ruft er mir dann zu. An anderen Tagen scheint es, er würde mich nicht kennen und will, dass ich mich in die Liste eintrage: Name, Segelgröße, Segelfarbe und Uhrzeit.

Panos hat einen Universitätsabschluss „Master of business Management“, jedoch kaum eine Chance, in Griechenland damit Arbeit zu finden. Viele gut ausgebildete Griechen leben von Sommerjobs mit Touristen.

Seit ein paar Jahren leistet sich Panos im Sommer „Surfing-instructors“. Manche sind Profis, andere Gehilfen. Meist sind sie unterbeschäftigt, alle wollen so oft es geht, selbst surfen. Derzeit geben sie etwa drei Kursstunden pro Tag, erledigen die Materialausgabe, und ein Teammitglied sitzt am Ausguck mit Funkverbindung zu einem anderen im Rettungsboot. Tina, eine junge Dänin ist im Team, wir plaudern, sie erzählt mir, dass sie den Wasserstart noch nicht beherrscht. „Oh, I love to teach the waterstart!“ Wir gehen ins Wasser, eine halbe Stunde später klappt’s.: sie richtet Segel und Brett aus und der gute Wind zieht sie hoch. Ein paar Surfer applaudieren ihr und sie lädt mich auf ein Bier ein. Oft, wenn ich sehe, dass jemand mit dem Surfen nicht zurechtkommt, würd

ich am liebsten hingehen und Tipps geben. Doch meist bin ich irgendwo draußen am Meer und lasse mich vom Wind über’s Wasser tragen.

Joe aus England leitet die Surfstation, sofern ihm Panos nicht dreinredet. Er hat lange Haare, das steht einem Surflehrer gut.

„Wo warst du gestern an deinem freien Tag?“ frage ich.

„Mit Freunden am Nordstrand.“

„Klar, was tut ein Surflehrer, der frei hat?“

„Er geht surfen, was sonst!“

Wir plaudern über Politik. „England benimmt sich seit Jahren dumm und kindisch“, meint er.

„Wohl mehr eure Politiker?“

„Klar. Aber die Menschen sind auch nicht sehr vernünftig.“

Dann gibt Joe mir Tipps für die Halse bei maximaler Geschwindigkeit. Der Wind legt zu, Joe nimmt den Feldstecher und besteigt den Ausguck, ich gehe auf’s Wasser und rufe ihm zu: „Wenn ihr üben wollt, jemanden mit dem Rettungsboot zurück zu holen, ich stehe zur Verfügung.“ Wir lachen.

Der Wind ist spitze, die Halsen gelingen mir bestens. Ich beschleunige, hänge mich ins Trapez bis ich fast über dem Wasser liege, noch eine Böe, vermutlich bin ich mit 70 km/h unterwegs, das Segel so dicht als möglich. „Kracks!“ der Gabelbaum bricht, ich liege im Wasser. OK, das werde ich wohl schaffen, mit dem halben Gabelbaum zurück zu fahren. Mehrmals probiere ich den Wasserstart, doch der gebrochene Teil schleift im Wasser,



ich bekomme das Segel nicht richtig hoch. Inzwischen hat mich der stürmische Wind schon ein gutes Stück abgetrieben. Dort wo der Wind herkommt, ist oben, dort wo er hin weht unten. So uneben wird das Wasser beim Surfen. Na gut. Ich stelle mich aufs Brett, kreise die Arme: das See-Notsignal. Nun ist mein Körper wie ein Segel, jede Sekunde treibe ich weiter weg von der Surfstation, doch das Rettungsboot liegt ruhig vor Anker, keinerlei Anzeichen, dass mich jemand gesehen hätte. Ich setze mich auf's Brett, ein bisschen kann ich das Segel herausziehen, lasse mich in Richtung Strand treiben, abfallend, wie Surfer und Segler sagen. Im seichten Wasser dann ziehe ich Brett und Segel gegen den Wind, brauche zwanzig Minuten für ein paar hundert Meter. „Joe!“ Ich zeige ihm den gebrochenen Gabelbaum.



„Oh, tut mir leid, ich hab dich nicht gesehen, zu viele Anfänger, die ich im Auge behalten musste. Gut, dass du zurück bist. Sorry!“

„Ja, war schon irgendwie lustig, es allein zu schaffen, aber ich wäre gerne von dir gerettet worden.“

„Wenn dir noch mal etwas bricht, hole ich dich zurück, versprochen!“

Leider hat Joe keine Möglichkeit mehr, jemanden zu retten. Panos hat immer wieder eine unangenehme Art, Boss zu spielen. Joe, Tina und die anderen im Team arbeiten gut und achten konsequent auf die Sicherheit der Gäste. Doch manchmal meint Panos, er müsse sie herumjagen oder er schafft sinnlose Arbeiten an. Seine Frau ist mit den Kindern für ein paar Wochen nach Athen zu ihren Eltern, Panos wirkt unglücklich, doch er spricht nicht darüber.

„Das gerissene Segel habt ihr noch nicht repariert! Tina, rauf aus den Ausguck, Joe bring drei Bretter ans Wasser für die nächste Unterrichtsstunde ...“

Joe widerspricht heftig: „Wir haben heute keine Schüler mehr und derzeit ist niemand mit unserem Material am Wasser!“

Panos wird laut: „Vielleicht kommt noch jemand. Tut, was ich sage!“

Joe wiederholt: „Wir haben derzeit KEINE Schüler oder Mieter, niemand, NULL!!“

„Wer ist hier der Chef?!“

„Du behandelst uns wie Sklaven!!“

„Nimm das zurück und entschuldige dich, sonst bist du gefeuert!!!“

„Das kannst du dir sparen, ich kündige.“

Joe dreht sich um, packt seine Sachen und geht. Auch Panos setzt sich auf sein Moped und fährt in den Hafen. Als er wiederkommt redet er auf mich ein: „Ich behandle niemanden wie einen Sklaven. Ich zahle ein Gehalt, Zimmer, Essen, gebe einen Tag frei, lasse die Surflehrer mit meinem Material surfen. Ist das Sklaven-Treiberei? In meiner Surfstation erlaube ich nicht, dass jemand solche Worte verwendet. Da arbeite ich lieber allein, auch wenn ich weniger Kunden habe!“

„Joe ist ein lieber Kerl, wenn er so etwas sagt, dann nur im Streit, weil es da eben Ärger gab zwischen euch, vielleicht schon länger Probleme ...“

„Probleme muss man ausreden, es gibt nicht nur schwarz oder weiß!“

Ich erinnere mich, dass mir Panos einmal erzählt hat, dass er eine Liebesbeziehung mit einer Frau in Athen hatte. Die Frau war Kunstmalerin, leider hatte sie oft Migräne. Eines Abends, als sie geplant hatten, gemeinsam ins Kino zu gehen, hatte sie wieder ihre Kopfschmerzen. Panos wollte allein ins Kino gehen, da sagte sie: „Wenn du jetzt gehst, brauchst du nicht mehr heimkommen.“ Panos drehte sich um und ging, für immer. Alles, was er in ihrer Wohnung hatte, ließ er zurück, nicht einmal eine Packung Zigaretten nahm er mit.

Es tut mir weh, dieses Drama in der Surfschule mit zu erleben. Die anderen im Team machen lange Gesichter, überlegen, ob sie auch kündigen. In der Nacht träume ich, ich würde in einem Konflikt vermitteln, doch auch im Traum klappt es nicht.

## VERGEBEN LERNEN

*Ich wollte dir schon lang vergeben  
nur war da diese alte Ängstlichkeit,  
ich wäre dir dann schutzlos ausgeliefert.  
So hielt ich fest an unsrem blöden Streit.  
Die Zeit hat nichts geheilt, die Wunde blieb.  
Ich bin seither damit im Kreis gegangen  
und dachte mir, was weh tut, gibt mir Recht.  
Das Liebevolle blieb in mir gefangen.  
Die Einsicht, dass es war, so wie es war,  
lässt etwas gut sein, etwas Freundliches entsteh'n.  
Auch wenn ich dich noch nicht umarmen will:  
Ich lasse los ...  
und kann darin die Stärke sehn.*

Die Griechen haben schöne Worte für kleine Alltagsbegegnungen. „Alles Gute dem großen Pawlos!“, begrüßt mich Elias. „Dir viel Freude!“, antworte ich, „heute ein Bier statt dem Ouzo bitte.“ „Selbstverständlich! Sofort!“ Kurz ist Elias abgelenkt, weil ihm ein vorbeifahrender Freund etwas zuruft. Er setzt sich zu mir: „Mann, bin ich müde!“ Auf das Bier hat er vergessen. „Morgen gehe ich wandern am Peloponnes.“ „Wandern?? – Nimm dir ein Mietauto!“ „Nein, ich gehe Wandern.“ „Es gibt viele schöne Plätze am Peloponnes. Nimm dir ein Auto.“ „Na, wir werden sehen.“ Ich werde mir sicher kein Auto nehmen ...